№ 42. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, den 12. März.

Vierzehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in den Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Fischermädchen.

(Fortsetzung.)

Voll sanfter Demuth lächelte sie ihm entgegen und der kindliche Mund ahnte nicht das Gewicht der Worte, die er sprach: Unsere Liebe kann nicht sterben, denn sie ist wahr und der Tod ist nur für die Lüge da. Du verlangst, ich soll Dein Lohn sein? Wie vermöchte ich das? Dein bin ich wie das Blut, das in Deinen Adern rollt, wie die Hand die Deinem Willen folgen muß; Dein nicht als Lohn und Preis, sondern wie dem Meer der Tropfen angehört, der sich in seine Fluth senkte und sich in ihr verlor. Daran können wir Beide nichts ändern.

Das wollen wir auch nicht. Wir wollen im Gegentheil unser äußeres Leben so gestalten, daß es dem innern entspreche.

Du erschreckst mich, Giulio! denn Deine Worte sagen mir, daß die Seligkeit, die mein Herz genugsam füllt, um für keinen Wunsch Raum übrig zu lassen, dem Deinen nicht genügt.

Dir mag sie genügen, meine Gina! weil Du ein Engel bist, von dem ich oft meine, er werde plötzlich die Flügel entfalten und aufwärts schweben. Dir genügt es, zu lieben, und was es sonst an Freude gibt, ist Dir wie der Staub unter Deinen Füßen. Ich aber gehöre der Erde an, mich verlangt es nach menschlichem Glücke, und nicht nur heimlich verstohlen wie bisher will ich aus dem Becher nippen, sondern seinen begeisternden Inhalt trinken in vollen raschen Zügen, auf daß er mich kräftige für jeden Kampf und feie gegen jede Macht der Erde. Du weißt nicht, wie sehr ich Deiner bedarf, wie dumpf und finster es oft in mir ist.

Doch sah ich Dich nie so.

Weil ich nicht so bin, wenn Du mich siehst; weil Dein frommer Blick die bösen Gewalten niederzwingt. So segne mich denn mit Deiner Nähe, vor der die Dämonen weichen müssen. Sei mein, nicht für wenige flüchtige Stunden, aus denen die Seele dann wie aus einem süßen Traum zur herben Wirklichkeit zurückschreckt, sondern mein wie die Luft, die ich athme, wie das Licht, das mein Auge einsaugt in jeder Minute! Sei mein als Gefährtin meines Lebens! Im Stolz Deiner Liebe verschmähtest Du zu fragen, wer ich sei; doch —

Mein Giulio bist Du! Was kümmert's mich, mit welch' andern Namen die Menschen Dich noch nennen? Ich würde ihn doch nicht verstehen und verlange nicht, ihn zu erfahren.

Auch sollst Du ihn erst dann erfahren, wenn er zugleich der Deine geworden.

Nein, o nein! das ist nicht möglich! rief Gina, sich schüchtern an den Geliebten schmiegend.

Verschmähst Du mich?

Nur das verschmäh' ich, was nicht Du selbst. Der fremde Glanz erschreckt mich. Ich will Dir's gestehen, wenn es möglich wäre, wollte ich gerne vergessen, wie ich Dir in der Kirche zum ersten Male begegnete, so prächtig geschmückt, und in Begleitung der stolz und finster blickenden Männer, über die Du hinausragtest, gebietend, majestätisch. Das war ein schwerer Augenblick.

Es war doch der unserer Begegnung.

Ja, ewig sei er dafür gepriesen! Aber schwer war er dennoch; denn wie ich Dich also vor mir sah, schienst Du mir so ferne zu stehen, daß mir war, als könnte ich Dich nie errreichen. Ich fürchtete mich und fast meine ich, ich könnte mich selbst jetzt eines angstvollen Grauens nicht erwehren, sollte ich Dich wieder erblicken in jener fremden, starren Pracht.

Du bist ein Kind, ein süßes holdes Kind, meine Gina! Wie magst Du dem Erdentand Macht einräumen über mein Gemüth und an meinem Herzen irre werden, wenn es unter goldnem Flitter schlägt?

O laß es lieber an dem meinen schlagen, wie in dieser Stunde! Hier verstehe, hier kenne ich Dich, hier brauchst Du nicht aus Deiner Höhe herabzusteigen, noch mich aus meiner Niedrigkeit zu Dir zu erheben; im Reich der Liebe sind wir einer Abkunft, eines Ranges! Aber draußen in der Welt kann die Kluft nie ausgefüllt werden, die den mächtigen Patrizier — denn das bist Du wohl — von dem armen Fischermädchen trennt.

Nur meines Willens bedarf es, um daß diese Kluft ausgefüllt werde. Sage mir, Gina, wenn ich arm wäre und verachtet, würdest Du Dich weigern, Dich mir hinzugeben, Dich und Dein ganz Geschick?

Wie Du so fragen magst?

So sprich, warum willst Du nun dem Zufall der Geburt größeres Gewicht zuerkennen, weil er mir günstig war? Wenn Du mich liebst, mich, ist Dir's dann nicht gleichgültig, ob ich den Fürstenmantel oder das Gewand des Bettlers trage? Begib Dich Deiner stolzen Demuth! Nicht erheben will ich Dich — wie vermöchte ich dies? Dich umschwebt eine lichtere Glorie, als irdische Herrlichkeit zu verleihen hat. — Du schüttelst das Haupt, Gina? Ja freilich weißt Du, ahnungsloser Engel! nichts von Deiner eigenen Schönheit und Reinheit! Was weiß denn auch die Blume von ihrem Duft und Farbenglanz? ihr Wesen ist ja eben so und nicht anders zu sein! Aber der, den sie erquickt und labt, der kennt ihren Werth. Er pflückt sie nicht, denn das hieße sie tödten; doch sich von ihr trennen kann er nicht mehr. Da gräbt er sie denn mit sorglicher Hand aus dem Boden, dem sie entkeimte, und verpflanzt sie in seinen Garten; dort schlägt sie bald neue Wurzeln und duftet und leuchtet zu seiner Freude, zur Freude Aller, die sie sehen. Sieh, meine Gina, so will ich es auch mit Dir machen, Dich sanft lösen von dem heimathlichen Boden und den Garten meines Lebens mit Dir schmücken für alle Zeit. Willst Du das nicht?

Du willst es so — wie könnte ich anders wollen? Bist Du nicht mein Alles und spricht nicht Gott selbst durch Deinen Mund zu mir? — In einer langen seelendurchschauernden Umarmung erstarben die Worte; abgebrochene, nur dem Ohr der Liebe verständliche Laute traten an ihre Stelle.

Die höchste Wonne muß das Zeichen des Schmerzes bergen, darum perlten Thränen über Gina's Wangen und auch Giulio's Auge war feucht, als er, sich erhebend, sagte: Laß uns jetzt scheiden! Bald kehre ich wieder, um meine Braut abzuholen.

Ein süßes Erröthen verschönte sie, als sie, die Arme sinken lassend, flüsterte: Deine Braut?!

So ist's. Zum letzten Mal scheide ich heute von Dir. Wenn wir uns wieder sehen, beginnt für uns die Ewigkeit.

Und wann sehen wir uns wieder?

Bald, bald! Doch nicht wie bisher bei dämmernder Nacht, in verdeckter Gondel, werde ich kommen, gleich einem Verbrecher, der auf Raub ausgeht. Nein! wenn die Sonne sich spiegelt in der blauen Fluth und Strahlen auf jeder Welle zittern, dann spähe hinaus nach dem Schiffe, das Dich in Dein neues Reich geleiten soll. Noch diesen letzten Kuß, Gina, meine Braut, gedenke mein und sei bereit!

Sie trat mit ihm hinaus, die Gondel nahm ihn auf und

entschwand bald im nächtlichen Dunkel ihrem Blick; doch Gina blieb noch lange am Strande stehen und lauschte den Ruderschlägen, die immer leiser tönten, bis sie sich endlich in der Ferne verloren. Dann ging sie in die Hütte zurück und auf die Kniee sinkend, rief sie mit ausgebreiteten Armen: Gott! mein Gott! womit hab' ich es denn verdient, daß Du mich so glücklich machst?

(Fortsetzung folgt.)

Aus Berliner Criminal-Gerichts-Verhandlungen.

VIII.

(Sitzung vom 24. Februar.)

(Beschluß.)

Angeklagter F. fährt fort, ohne die Beiden eines Blickes zu würdigen:

Ich merkte gleich, daß D. das Gewicht des Heues vermehren wolle; aber, was ging es mich an! ich hatte weder Vortheil noch Nachtheil davon, also lachte ich darüber und ließ alles geschehen. Wir fuhren ab. Auf dem Spittelmarkt lag ein großes Stück Eis. Dies lud D. und der Andere, auf des Ersteren Geheiß, vorn auf den Wagen, dann legten sich beide ins Heu, weil mich doch der Käufer desselben kannte, und nun fuhr ich nach der Wage, traf dort den Doktor und ließ das Heu wiegen. Nachdem dies geschehen, packte ich den Mantel des D., der über dem Eise lag, herunter, und legte ihn an eine der Säulen am Boden nieder; dadurch wurde das Eis etwas sichtbar, und von dem Kutscher des Doktors bemerkt. Sobald ich dies gewahr wurde, hatte ich keinen Grund mehr, länger zu warten, und verschwand unter den Leuten, die sich sofort versammelt hatten.

Richter: Und wo blieb der Mantel?

Angeklagter F.: Wo ich ihn hingelegt hatte. Ich habe ihn nachher nicht wieder gesehen. Ich hatte der ganzen Handlungsweise des D. nur ruhig zugesehen, weil derselbe sehr große Angst hatte, daß er seinem Herrn nicht würde 12 Thlr. für das Heu bringen können. Ich wollte nicht den geringsten Vortheil daran haben, als daß ich beim Heuabladen helfen und mir etwas verdienen konnte.

Richter: Sie werden, auch wenn es so wäre, wie Sie sagen, einsehen, daß Sie bei dem Betruge mitgeholfen haben. Nach den Aussagen der beiden andern Angeklagten ist es aber gerade umgekehrt; Sie sollen die ganze Sache vorgeschlagen und die Ausführung geleitet haben.

Angeklagter F.: Nein, das muß ich bestreiten. Ich habe vielleicht dabei mitgeholfen, dem Doktor ein bischen Mehrgewicht zu verschaffen, aber angestiftet habe ich die Sache nicht, dies hat D. ganz allein besorgt. Ich würde auf solche Gedanken gar nicht kommen, aber D., dem sieht man es gleich an, daß er sehr schlau ist.

Angekl. D.: Nein, das ist nicht wahr, ich bin nicht schlau, Du hast mir alles vorgeredet, und ich war so dumm, Dir zu folgen.

Der Angeklagte K. betheuert die Richtigkeit seiner Angabe. F. lächelt und erklärt: Na, Gott, wenn es nicht anders ist, mir ist es gleich, so wie so Strafe.

Darauf trägt der Polizeianwalt darauf an, auch gegen den F. die Untersuchung wegen des vorliegenden Falles einzuleiten, und setzt, nachdem dies geschehen, in einem längeren Plaidoyer die Schuld der drei Angeklagten auseinander. Wenn auch D. keinen eignen Vortheil im Auge gehabt hat, sondern nur, seines Herrn Befehlen gemäß, diesem 12 Thlr. für das Heu habe bringen wollen, so habe er doch immer dies durch eine Uebervortheilung eines Dritten thun wollen, also einen Betrug verübt. Wenn auch K. nur 5 Sgr. für seine Mitwirkung habe erhalten sollen, wenn er auch behauptet, daß er nichts von einem Betruge gewußt, so habe er doch gehört, daß das an einen Doktor verkaufte Heu habe nach der Wage gefahren werden sollen; er hätte sich also denken können, was geschehen sollte, und habe somit ebenfalls einen Betrug verübt. Gegen F. bedürfe es einer langen Auseinandersetzung seiner Schuld nicht; eigenes Geständniß, Beschuldigung der Mitangeklagten und Benehmen vor dem Richter gäben zu deutlich die Ueberzeugung. Auch er habe daher einen Betrug verübt, weßwegen gegen jeden der Angeklagten eine zehntägige Gefängnißstrafe und Kokardenverlust beantragt werde, weil leider das Gesetz beim Betruge Urheber und Mithelfer gleich strafe: mit dem doppelten Betrage des gesuchten Gewinnes oder verhältnißmäßiger Leibesstrafe. Die sofortige Erhebung der Anklage gegen den als Defensionalzeugen vorgeladenen Arbeitsmann K. und den aus dem Arreste hervorgeholten Arbeitsmann F. rechtfertigte der Polizeianwalt durch das Gesetz vom 17. Juli 1846, wonach ein von dem öffentlichen Ministerium sistirter — so werden nämlich die beiden genannten Personen angesehen — geständiger Inculpat sofort angeklagt und verurtheilt werden muß.

Richter: Angeklager, was haben Sie noch zu Ihrer Vertheidigung anzuführen?

Angekl. D.: Aber bester Herr, ich kann doch keine Strafe kriegen, wenn ich selber bestohlen bin! Ich habe ja blos meinem Herrn wollen zu Geld verhelfen, und die Fuhre war ja wenigstens 12 Thlr. werth; ich habe ja auf jedem Markt für eben solche und kleinere Fuhren mehr wie 12 Thlr. gekriegt! Wenn der Doktor also so viel bezahlte, war er ja gar nicht betrogen. Und denn, mein Mantel! Sehen Sie, bester Herr, mein Mantel ist ja weg! Wer weiß, wer den jetzt hat? Nicht wahr, Sie werden mir keine Strafe zudictiren? Ich selber wollte ja gar nichts haben, blos für meinen Herrn habe ich mich von dem Menschen überreden lassen.

Angekl. K.: Meine Herren, wenn ich auch zu meiner Vertheidigung nichts weiter anzuführen habe, so muß ich doch nochmals versichern, darum, daß hier Jemand betrogen werden sollte, nicht das Geringste gewußt zu haben. Ich bin jetzt 28 Jahr alt, und habe mich bis jetzt stets unbescholten gehalten, und redlich Weib und Kinder ernährt. Zu hart würde mich also eine Strafe treffen, die ich so wenig verdient habe, da mir doch nur eine Fahrlässigkeit in meiner Handlungsweise vorgeworfen werden kann. Ich bitte also, darauf Rücksicht zu nehmen.

Angekl. F.: Ich wüßte nichts. Nein, ich habe gar nichts mehr anzuführen.

Es wird darauf sofort das Urtheil gegen alle drei Angeklagte publicirt, was jeden derselben zum Verlust der Nationalkokarde und zu 10 Tagen Gefängniß verurtheilt. Die Gründe dieses Erkenntnisses schließen sich der Auseinandersetzung der Polizeianwaltschaft sowohl wegen der Form der Verhandlung als wegen des materiellen Rechts an.

Die Miene, mit welcher die drei Angeklagten dieser Erkenntnißpublikation zuhören, ist ihren Charakteren ganz angemessen. D. steht ganz steif, wie während der ganzen Verhandlung, da, und blinzelt mit den Augen, während er ein sehr betrübtes Gesicht macht. K. sieht sehr niedergeschlagen, man möchte sagen verzweifelt, über das unerwartete Schicksal aus, daß er als Zeuge gekommen ist, als Verurtheilter wieder fortgehen muß. F. verzieht keine Miene.

Ohne sich um einander weiter zu bekümmern, verlassen die drei Angeklagten den Sitzungssaal. D. ist der Letzte. Sein Gang ist schleppend, er sieht sich mehrmals so recht bittend um. Endlich aber, da er kein Erbarmen sieht, ermannt er sich und schließt schnell die Thür.

Glück manches armen Teufels.

O blickt nicht so verächtlich her
Auf mich, den armen Teufel.
Leb' ich doch oft weit glücklicher
Als Ihr; deß ist kein Zweifel.
Ihr lacht mich aus und glaubt es nicht,
Weil Alles, meint Ihr, mir gebricht;
Wohl möglich; doch gesundes Blut
Und immer froher Lebensmuth
Ward gnädiglich hienieden
Vom Himmel mir beschieden.

Gelernet hab' ich Manches zwar,
Doch Reichthum nie erworben,
Und doch bin ich vor Hunger gar
Bis dato nicht gestorben.
Nun freilich, Weine, Leckerei'n,
Die Eu'ren Schnabel wohl erfreu'n,
Die Mancher von Euch auf der Welt
Allein für's Glück des Lebens hält,
Mir sind sie fern geblieben;
Doch kann's mich nicht betrüben.

Beginn' ich meinen Lebenslauf,
Und steh' ich früh am Morgen
Von meinem Lager fröhlich auf,
Dann fühl' ich keine Sorgen.
Ist gleich mein Beutel wieder leer,
So ist mir das nichts neues mehr,
Mir macht der Mangel nicht Verdruß,
Ist besser oft als Ueberfluß,
Gesundheit giebt mir Stärke
Zu meinem Tagewerke.

Wer g'nügsam, nicht zu viel begehrt
Und fleißig rührt die Hände,

Dem wird gewißlich Lohn bescheert
Vom Himmel doch am Ende.
Es fliegen dem, der müßig, faul,
Gebrat'ne Tauben nicht ins Maul;
Wer legt die Hände in den Schooß,
Ist schuld, trifft ihn ein trübes Loos;
Ein solcher wird auf Erden
Nur Last der Andern werden.

Hab' ich kein Bier, nun immerhin,
So trink' ich einmal Wasser;
Das freilich wäre nicht nach Sinn
So manchem reichen Prasser:
Denn gute Kost, ein Gläschen Wein
Pflegt ein gar herrlich Ding zu sein.
Ich leugne nicht, ich lieb' es auch.
Wer's kann, der pflege seinen Bauch;
Doch mach' er nicht den Magen
Zum Gott in seinen Tagen.

Was ich verdiene mit der Hand,
Geht von der Hand zum Munde;
Doch, daß ich stets mich wohl befand
Dabei bis diese Stunde,
Das glaubt mir, Freunde, sicherlich;
Kein Mensch ist froher wohl als ich,
Und hab' ich nur so viel, zur Noth
Durch Fleiß mein Bischen täglich Brot,
Gesundheit in den Adern,
Dann will ich nimmer hadern.

Ganz harmlos troll' ich für und für
Den kurzen Weg zum Grabe;
Mich schreckt kein fallend Staatspapier;
Warum? — weil ich keins habe;
Mein war noch nie ein Kapital,
Nie kannte ich des Reichen Qual,
Der, um sein Geld und Gut besorgt,
Nie einem armen Teufel borgt,
Der ihn um Geld ersuchet
Und oft ihn gar verfluchet.

Doch möge man darüber nicht
Den armen Teufel höhnen,
Der, ob auch stets getreu der Pflicht,
Nie seiner Lust kann fröhnen.
Der in der lieben Gotteswelt
Gar ferne lebt von Gut und Geld,
Der, arm wie eine Kirchenmaus,
Gott dankt, wenn ihm sein letztes Haus,
Das ihn von hinnen führet,
Der Tischler fabriciret.

Mich drückt kein Stolz, mich flieht der Neid,
Schmarotzer und Kabale;
Ich setze mich im simplen Kleid
Zu dem frugalsten Male
Und bring' den schönsten Appetit,
Gäb' es auch nur Kartoffeln, mit,
Und bilde mir beim Halbbier ein,
Es sei gesünder als der Wein,
Und so gehts alle Tage,
Fern von des Reichen Plage.

Drum blickt nicht so verächtlich auf
Die Schaar von armen Teufeln.
So mancher tauscht, ich wette drauf,
Ihr dürft nicht daran zweifeln,
Wenn auch das liebe Geld gebricht,
Vielleicht mit einem Reichen nicht;
Er lebt zufrieden mit der Welt,
Kommt auch ins Haus nur wenig Geld,
Des heget keinen Zweifel,
Drum preist den — armen Teufel!

Die Emancipation des Weibes.

Sie ist ein großer, aber nur zu leicht verkannter Gedanke; von den Frauen selbst oft mißdeutet, von Männern nicht selten verspottet, sind es nur Karrikaturen edler Geistesanlagen, welche durch Unwissende jenes Geschlechts verbreitet werden.

Denken wir, eine Emancipation sei nur durch Einführung der den Männern zukommenden Beschäftigungen und Vergnügungen als: Reiten, Rauchen, Schwimmen u. s. w. möglich, dann wäre es lächerlich, sie, wenn auch von dem Weibe veranlaßt, zu dulden oder gar zu fördern; aber ihr Weg ist ein rein geistiger und diesem können nie Schranken gesetzt werden, denn, selbst in seinem Laufe gehemmt, bricht es desto stärker an anderen Stellen hervor, und straft, erst zur Macht gelangt, die ihn Hindernden. Die Macht eines edeln Geistes ist nicht wie die Gewalt der rohen physischen Kraft, welche vernichtet und wüthet; nie mißbraucht der klare Geist seine Gewalt, die er über dumme Menschen besitzt, zu gewöhnlichen Zwecken. Wenn es Wohlthaten gilt, zeigt er seine Ueberlegenheit und so kann man mit Recht von dem Geiste des Weibes, als dem umfangreicheren sprechen. Mögen auch die Söhne, der Eltern (besonders der Väter) Lieblinge, und von Natur mit mehr Anlage versehen sein, das Mädchen entwickelt ihren Geist früher und ist, je weniger sie im Leben Gelegenheit zu höherer Ausbildung desselben (im Vergleich zu ihren Brüdern) findet, mehr ob dieses Talents zu bewundern.

Das Weib ist nicht blos als physisches Geschöpf zur Verrichtung ihrer Pflichten da, nein! sie soll auch mit Verstand alles das ausführen, was in ihr Bereich gehört. Es giebt viel Frauen, denen die Männer entweder den Mund mit Küssen verstopfen oder zu verbieten gezwungen sind; das Erstere thun sie bei Schönen, Reichen oder solchen Frauen, denen sie durch irgend welche Verhältnisse sich verpflichtet fühlen; letzteres tritt nur bei außerordentlichen Fällen und bei rohen Männern ein und entfremdet Beide.

Das Mädchen im ehelosen Zustande darf nie ihre Würde und ihren Geist durch angenommene Gefallsucht, Koketterie und Ziererei entstellen, soll auch nicht durch diese Eigenschaften, die dem Weibe (im weiteren Sinne) eigene Liebe unterdrücken und Kälte heucheln, um ihr Glück einer Laune wegen zu verscheuchen, das sich ihr in einem gebildeten, graden und liebenden Mann bietet; nur die mit Geist Begabte wird dies einsehen und anwenden, der Beschränkten bleiben dergleichen Lehren fremd. Wenn es der mit geistigen Fähigkeiten Begabten nicht gelingt, einem ihrer würdigen zweiten Ich anzugehören, so mögen ihr zur Wirksamkeit alle diejenigen Wege der Ernährung offen stehen, welche ihren Anlagen entsprechen; keine Kunstausübung, keine Erlernung des ihr geeigneten Handwerkes werden ihr verschlossen, da sie, obgleich nicht mit physischer Gewalt, doch mit geistiger Macht und Umsicht gleich den Männern und sehr oft mehr als diese begabt ist. So wird der Spott über alte Mädchen weichen und unserer Zeit angemessen der Ernst eintreten.

Die Frau in der Ehe hat den Beruf, die Wirthschaft mit Verstand zu lenken, der strengsten mütterlichen Erziehung der Kinder mit Liebe zu Hülfe zu kommen und ihrem Gatten Alles in Allem zu sein. Bei ihr muß er Trost von seinen Tagesmühen, Urtheil über ihn belastende Zweifel finden; Berathung mit ihr läßt bei einem klugen Weibe nur das Uebergewicht des Geistes erkennen und so stehe sie dem Manne ihrer Liebe bei Seite als helfender Engel. Denn nicht ist die Frau beneidenswerth, welche bei Reichthümern eine Konvenienzheirath, entweder mit einem ihr an Geist nachstehenden oder aufgezwungenen Manne eingegangen; nicht ist des Mannes Loos ein glückliches, wenn er auf Geld nur sehend, alle anderen Vorzüge missen muß, die dem Gebildeten an seiner Lebensgefährten nie mangeln dürfen.

Wohl aber preise ich deren Geschick, die in Liebe einander gefunden, solches Band ist das süßeste, unauflöslichste hienieden. Und mögen Jene ihr Glück wähnen, es ist nur anfänglich groß; denn ist das Geld weg, so geht auch die Wirkung dieser Ursache verloren, die nie vorhandene Liebe wird, früher Zärtlichkeit, jetzt zur kalten Freundschaft und auch diese zur Gewöhnheit des Umganges nur.

Aber immer in Liebe verbunden, trotzen sie allen Stürmen des Lebens und da erst erkennt der Mann die mächtige Hilfe des klugen Weibes, sein wahres Glück ist sie!

Darum werde ihr Beruf der ihres Mannes, damit sie in schwierigen Fällen ihm rathend zur Seite stehe und er von jenen gefährlichen Spekulationen ablasse, die sein Gehirn anstrengen und nur selten von guten Folgen sind.

Ist auch der Mann des Weibes Herr (in geistiger Beziehung), so kann sie ihm durch Zartheit und Milde stets ihre Würde zeigen, und Beide werden einander achten, da schon der trübe Blick des Mannes der liebenden Frau die größte Strafe ist, welche sich bestrebt, Alles seinem (nach geistiger Ueberlegung erworbenen) Rathe und Gutdünken gemäß zu vollbringen.

Die Frau sei dem Manne also gleich, an des Lebens Interessen geknüpft und nichts werde davon ihr verheimlicht, dann wird die Männerwelt eine sichere Stütze in ihr finden.

(Aus den Papieren einer hochgestellten Dame.)

Lokales.

(Selbstmord.) Am 10. d. M. früh gegen 8 Uhr entleibte sich hinter dem Taubstummen-Institut ein hiesiger Handlungsdiener, G. H., mittelst eines Pistolenschusses durch den Kopf. Als Ursache der That wird Melancholie angegeben.

Nützliches.

Branntwein aus Roßkastanien und Eicheln verdient bei den mehrfach mißlungenen Kartoffelernten volle Beachtung. In der Oberlausitz sind die gemachten Versuche sehr günstig ausgefallen; das dabei gewonnene Spülicht läßt sich zum Viehfutter verwenden. Sollte es für unsere Brennereien nicht an der Zeit sein, hierin vorwärts zu gehen, um für den Fall der Noth mindestens Surrogate, für alle Fälle aber die Verwendung jener bisher unbeachtet gebliebenen, fast werthlosen Früchte zu gewinnen.

Miscellen.

Zur Weihnachtszeit hat ein armer böhmischer Fischer in der Elbe auf zwei Zügen 33 Centner Fische gefangen, unter denen viele Karpfen und 26 Welse sich befanden, unter denen einige 25 bis 60 Pfund wogen, einer sogar 85 Pfund. Dieser glückliche Fang hat den armen Mann zum wohlhabenden gemacht, denn seine Fische trugen ihm 1500 Gulden ein. — Die Welse werden in der Weser selten angetroffen, die in der Elbe gefangenen sind oft 150 Pfund schwer, am größten aber sind die, welche die Donau liefert, wo man schon Fische von 300 Pfund gefangen hat.

Ein Huf- und Waffenschmiedegesell in Hammerunterwiesenthal (Königreich Sachsen), welcher vor ungefähr fünf Jahren bei Gelegenheit einer Hochzeitfeier durch das Abschießen eines Böllers seine rechte Hand verlor und nur durch ganz vorzügliche ärztliche Behandlung den rechten Arm erhielt, suchte vor einiger Zeit bei der Huf- und Waffenschmiede-Innung in Oberwiesenthal um das Meisterrecht nach, worauf ihm der 24. Januar zur Fertigung des Meisterstücks bestimmt wurde; an diesem Tage erschien derselbe, den Schmiedehammer an den rechten Arm geschnallt, arbeitete mit merkwürdiger Fertigkeit und Geschicklichkeit vier Hufeisen aus dem Feuer und beschlug das ihm zum Meisterstück vorgeführte Pferd mit außerordentlicher Gewandtheit in Gegenwart und zur größten Verwunderung der Meister der Innung und vieler Zuschauer. Sein Meisterstück wurde von Sachverständigen als ausgezeichnet anerkannt.

Kürzlich wurde in London eine Versammlung gehalten, welche besonders von Handlungsdienern zahlreich besucht war, um eine Angelegenheit zu fördern, welche schon lange besprochen ward, nämlich das frühere Schließen der Läden. Man trägt darauf an, die Läden schon um 7 Uhr zu schließen. Es giebt bereits eine „Früh-Schließ-Gesellschaft." Und wofür giebt es in England nicht Gesellschaften? Giebt es doch eine „Gegen-Junge-Herren-vor-der-Kirchthür-Steh-Gesellschaft!" (Anti-youngmanstanding-before-the-churchdor-Society.)

In Wien befindet sich gegenwärtig eine Bäuerin im Criminalgefängnisse, welche ihre 5 Kinder erhängt hat, weil sie, eine arme Wittwe, dieselben nicht hat ernähren können. Also auch Hungersnoth vor den Thoren der Kaiserstadt! Welche Kämpfe mögen dem grauenhaften Entschluß der armen Mutter vorangegangen sein!

Der kürzlich verstorbene Herzog Albuquerque hat so viel Gold und Silber hinterlassen, daß man mit dem Wiegen desselben, 2 Stunden des Tages, 6 Wochen lang zubrachte. Es befanden sich in dem Nachlasse des Herzogs 17,760 silberne Teller, 1200 silberne Schüsseln u. s. w.

Uebersicht der am 12. März 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: S. S. Crüger, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8½ U.
Nachmittagspr: Sen. Girth, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ U.
Amtspr: Diac. Weiß, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: G. S. Zacharias, 9 U.
Nachmittagspr: Cand. Geisler, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Ein Candidat, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milt.-Gem. Cand. Frommberger, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Gem. Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst. 1½)
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, 8½ U.
Missionspred.: Pred. Caro, 3 U.
St. Salvator. Amtspred.: Lector Blumenberg, 7½ U.
Nachmittagtspred.: G. S. Weingärtner, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 9 Uhr.

Katholische Kirchen.

St. Johann (Dom). Amtspr.: Canon. Dr. Förster
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Cur. Gomille.
Nachmittagspr. Capl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Capl. Renelt.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Capl. Aulich
Nachmittagspred.: Pfarrer Lichthorn.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Scholz.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Hofferichter, 11 U.,
Im Armenhause. Nachmittags; Pred. Vogtherr, 3 U.

Theater-Repertoir.

Sonntag, den 12. März, zum 2ten Male: „**Wullenweber.**" Dramatisches Gemälde aus der Geschichte der Hansa in 5 Aufzügen, von Karl Gutzkow.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.